

7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke. Zeit- und Lebensbild aus der Periode des deutschen Pietismus.

Stein, Armin

Halle (Saale), 1880

Sechzehntes Capitel. Wetterwolken.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Der Cantor räusperte sich zu wiederholten Malen und nestelte an seinem Halstuch, als hätte er es sich zu fest umgebunden. Endlich brachte er stoßweis heraus: „Ehrwürdiger Herr Pfarrer, ich schäme mich, vor Euch zu erscheinen, denn ich bin nicht werth, unter Euer Dach zu gehen. Ich habe schwer an Euch gesündigt mit übler Nachrede, Solches erkenne ich jetzt mit Schmerzen. Ich habe Euch geflucht, und Ihr habt mich gesegnet, Ihr habt mir Böses mit Gutem vergolten, Ihr habt feurige Kohlen auf mein Haupt gesammelt! Daß ich heute noch in meinem Amt bin, Eurer Fürsprache danke ich es, denn der Gemeinderath hatte meine Absetzung beschlossen. Und daß ich mein sündlich Leben nun erkenne, Euch danke ich es auch. Wollet Ihr mir helfen, daß ich von dem alten Wesen loskomme und ein neuer Mensch werde?“

Es lag so viel Wahrheitsernst in diesen Worten, daß Francke mit innerlicher Freude dem Mann die Hand bot und mit väterlicher Herzlichkeit ihm zusprach. Es entspann sich eine längere Unterredung zwischen den Beiden, und als Francke nachher allein war, konnte er seinem Gott danken für einen neuen Sieg.

Sechzehntes Capitel.

W e t t e r w o l k e n .

Das Vorzimmer des kurfürstlichen Arbeitskabinetts in Berlin füllte sich zur Audienzstunde mit Herren aus den höchsten Ständen, welche, zu Gruppen zusammentretend, in leisem Flüsterton sich unterhielten, bis in der sich öffnenden Flügelthür der Sakai erschien und mit den Augen unter den

Anwesenden suchte. Endlich winkte er einem Herrn, den der Stern auf der Brust als eine hervorragende Persönlichkeit kennzeichnete. „Kurfürstliche Durchlaucht erwarten Ew. Excellenz zuerst.“

Der Aufgerufene, Staatsminister von Dandekmann, schritt hastig durch die zurückweichende Menge und trat in das Cabinet des Landesherrn.

Der Kurfürst winkte ihm leutselig zu einem Sessel. „Lasset Euch nieder, lieber Dandekmann, wir haben etwas Ausführliches mit Euch zu bereden. Es handelt sich um unsere neue Universität, deren Gedeihen uns so sehr am Herzen lieget. Ist es wahr, was zu unsern Ohren gekommen, daß der Wittenberger Professor Samuel Stryk unsern Ruf nach Halle abgelehnet? Freuten uns schon, diesen hellen Stern an unserer jungen Hochschule leuchten zu sehen, denn Stryk ist einer der ersten Juristen.“

Dandekmann rückte unruhig auf seinem Stuhl. Die Frage des Kurfürsten schien ihn auf's Peinlichste zu berühren. „Leider redet das Gerücht Wahrheit, und ich bin unglücklich, daß ich mich selbst als den unschuldigen Urheber dieser Weigerung des Wittenbergers ansehen muß.“

„Wie meinet Ihr das, Dandekmann?“ fragte der Kurfürst schnell.

„Kurfürstlicher Gnaden wird es wol noch in Erinnerung sein, daß ich die Berufung des Magisters Francke als Professor der orientalischen Sprachen betrieben?“

Der Kurfürst nickte. „Das war ein guter, glücklicher Griff. Man redet viel Gutes von dem Professor Francke, welcher zusammen mit dem Professor Breithaupt bereits eine ansehnliche Zahl Studiosi nach Halle gezogen.“

„Gewiß ist Francke ein hochbegabter, seltener Geist,“ fuhr Dandekmann mit gedrückter Stimme fort, „jedoch sein Auftreten

in Halle hat einen großen Rumor hervorgerufen und ihm viel Widersacher erwecket. Ist er doch einer der eifrigsten Pietisten, der Herzensfreund unseres Spener."

Der Kurfürst beugte den Oberkörper vor und sah den Minister zweifelhaft an. „Wollet Ihr ihm dieses zum Vorwurf machen? Seit wir unsern lieben Propst Spener des Nähern kennen gelernt, hat sich unser Vorurtheil gegen die Pietisten gewandelt. Freuen uns, zwei Vertreter dieser Richtung in Halle zu haben; werden bald Leben wecken und Frucht schaffen. Wittenberg und Leipzig wird bald in den Schatten gestellt sein."

Der Minister wurde immer unruhiger und betretener. „Ich bin erfreut, daß Kurfürstliche Durchlaucht durch solche Worte die von mir betriebene Wahl Francke's als eine geeignete und glückliche bestätigen; jedennoch soll dieser Mann gerade das Hinderniß sein, welches sich der Berufung Stryk's in den Weg leget."

„Aus was Ursach?" fragte der Kurfürst mit aufsteigendem Unmuth.

„Der Dr. Stryk hat erklärt, daß er nicht nach Halle gehen werde, so lange Francke daselbst sein Wesen treibe. Die Pietisterei sei ihm ein Greuel. Wolle man ihn für Halle haben, so müsse man zuvor die Pietisten entfernen."

Der Kurfürst rieb sich die Stirn und erhob geräuschvoll seine riesenhafte Gestalt. „Das ist ein ärgerlicher Handel! Dankelmann, in Eure Hände legen wir die Sache. Den Stryk müssen wir auf alle Fälle haben — sorget Ihr dafür, daß wir den Francke auch behalten!"

Er winkte dem Minister, der sich mit möglichster Unterdrückung seiner innerlichen Empfindung zurückzog und nachdenklich zu dem Wagen gieng, der ihn nach seiner Wohnung bringen sollte. Daheim angekommen, setzte er sich an seinen

Schreibtisch und schrieb einen langen Brief, der mit der Eilpost nach Wittenberg gieng.

Mit Ungebuld wartete er auf die Antwort des Professors Stryk, dem er die kurfürstliche Meinung mitgetheilt und den Rath gegeben hatte, es doch mit Francke zu versuchen, von welchem er, wenn er ihn näher kennen gelernt, eine andere Vorstellung gewinnen werde.

Der Bescheid des Wittenbergers lief endlich ein, aber er lautete ablehnend.

Dandelmann wußte seinem Leibe keinen Rath. Er wollte zum Kurfürsten, aber er wurde abgewiesen: Durchlaucht seien unpäßig und für Niemand zu sprechen. Da entschloß er sich kurz: „Der Knoten ist nicht zu lösen, so will ich ihn zerhauen! Den Stryk müssen wir auf alle Fälle haben, so muß Francke weichen. Er hat in Breithaupt einen Ersatz, den Stryk aber ersetzt Niemand!“

Nach drei Tagen wurde in dem Pfarrhaus von Glaucha ein großes Schreiben mit dem kurfürstlichen Insignel abgegeben, als sich eben in dem großen Zimmer des Erdgeschosses das Volk zu der abendlichen Betstunde sammelte, welche Francke seit etlichen Wochen eingerichtet hatte. —

„Was mag dem Pfarrer sein?“ fragte nach Beendigung der Andacht ein Handwerksmeister seinen Nachbar. „Seine zitternde Stimme verrieth eine große inwendige Bewegung. Ob der Brief, welcher vorhin kam, die Ursache sein mag?“

Diese Vermuthung traf das Richtige. Mit schmerzlicher Erregung hatte Francke das Schreiben aus der Hand gelegt, in welchem ihm der Minister Dandelmann mehrere Superintendenturen zur Auswahl präsentirte. Warum betrübtete er sich darüber? War das nicht eine neue Ehre? Hatte nicht der Minister eigenhändig den Brief geschrieben? Und war nicht derselbe in den verbindlichsten Worten abgefaßt? Allerdings,

aber was konnte hinter dieser Freundlichkeit stecken? Warum ihn wieder hinwegrufen von einem Arbeitsfeld, auf welchem es eben zu sprossen begann? Hier mußte ein Hintergedanke verborgen sein!

Nachdem sich Francke mit seinem Gott besprochen, setzte er sich sogleich hin und verfaßte ein Antwortschreiben an den Minister. Mit ebenso großer Ehrerbietung als Bestimmtheit wies er die gestellten Anträge ab und erklärte, daß es wider sein Gewissen gieng, einen Ort zu verlassen, wo ihn die Zukunft mit der Hoffnung einer reichen Ernte grüße. — — —

Wieder stand der Minister Dandelmann vor dem Kurfürsten. Mit dem Aufgebot aller seiner Beredsamkeit hatte er denselben überzeugt, daß die Beseitigung Francke's eine Nothwendigkeit sei, und der Kurfürst hatte sich endlich drein ergeben. „So reißet denn den Baum aus seinem Boden, aber das sagen wir Euch: setzet ihn in ein Land, wo er Wurzel schlagen und Frucht bringen kann!“

Dandelmann sah bedrückt zu Boden und versuchte vergebens eine Antwort.

„Was ist nun noch?“ fragte der Kurfürst unnuthig.

Dandelmann seufzte tief auf: „Ich befinde mich in übler Lage! Der Professor Francke hat rundweg erklärt, daß er von Halle nicht weichen werde.“

Auf des Kurfürsten Stirn zog sich eine dunkle Wolke zusammen und seine Linke umfaßte krampfhaft den Degengriff. „Wie waget der Mann also zu antworten, wo ihn seine Obrigkeit bittet? Er scheint seinem Vorbild, dem Dr. Spener, sehr unähnlich.“

Dandelmann bestätigte des Kurfürsten Meinung durch lebhaftes Kopfnicken und fuhr fort: „Die Sache verwickelt sich noch mehr, denn gestern hat mir der Professor Struyk geschrieben, daß inzwischen von Sr. Majestät dem König von Däne-

mark ein ehrenvoller und vortheilhafter Ruf nach Kopenhagen an ihn ergangen sei."

Der Kurfürst stampfte mit dem Fuß dröhnend den Boden und stieß einen unverständlichen Ruf aus. Dann reckte er mit einer schnellen Bewegung gebieterisch die Hand nach dem Minister und rief barsch: „Dankelmann, Ihr sehet unser Angesicht nicht eher wieder, als bis Ihr uns die Kunde bringet, daß Ihr den Handel zu unserer Zufriedenheit entwirret. Wir lassen Euch ganz freie Hand.“

Stürmischen Schrittes eilte der Minister durch die Straßen nach seiner Wohnung, seinen Empfindungen dann und wann durch einen halblauten Ausruf Luft machend: „Harter Kopf, dieser Francke — vermünschte Sache — Höflichkeit zu Ende — Maske fallen lassen — Stryf muß nach Halle — was liegt an Francke?“

Das Schreiben, welches noch an demselben Tag nach Halle abgieng, unterschied sich von dem ersten sowol durch seine lakonische Kürze, als auch durch seinen drakonischen Ton. Mit kurzen Worten wurde dem Glauchaischen Pfarrer seine Amtsentsetzung angedroht, wenn er nicht freiwillig weichen würde. Ein Mann, welcher die Huld seiner Obrigkeit so schnöde mißachte, habe kein Anrecht mehr auf eine rücksichtsvolle Behandlung.

Merkwürdig! Der erste Brief mit dem freundlich zuvorkommenden Bittton hatte Francken das Herz in arge Bewegung gesetzt — dieses zweite Schreiben mit der harten, drohenden Sprache ließ ihn ganz ruhig. Allerdings verzog sich sein Mund zu einem schmerzlichen Lächeln, indem er vor sich hin sagte: „Nun weiß ich Bescheid, dieser zweite Brief hilft den ersten auslegen: man hat es von vorn herein so gemeint, daß ich von hier hinweg solle und zuerst höflich gebeten. Nun läßt man die Maske fallen und will mich schrecken.“

Seine Augen giengen auf in heiligem Trokesmuth, als er sich an seinen Tisch setzte und seine Antwort nach Berlin schrieb:

„Hochedler, hochgeborener, insonders hochzuverehrender
Herr Minister!

Ev. Excellenz Schreiben habe ich heute empfangen und daraus zu meiner Betrübniß ersehen, daß eben Diejenigen, welche meine Berufung nach Halle mit sonderlichem Eifer betrieben, nun noch eifriger auf meine Entfernung bedacht sind. So gern ich nun auch meiner irdischen Obrigkeit zu Dienst und Gehorsam willig bin, so vermag ich dennoch nicht, ohne Unruhe meines Herzens und Beschwerung meines Gewissens von einem Ort zu weichen, dahin mich die göttliche Vorsehung gerufen. Denn ich bin mir völlig gewiß, daß Gottes Hand im Spiel gewesen, da Menschen mich nach Halle gehen hießen, werde auch in solcher Gewißheit bestärket durch den Segen, welchen ich allhier unter meinem Wirken durch Gottes Gnade aufgehen sehe. Diese Gewißheit kann ich nicht mit an einen andern Ort nehmen, dahin mich menschlicher Wille und Berechnung senden will. Treu also dem an mich ergangenen göttlichen Ruf werde ich an diesem Ort ausharren und meinem himmlischen König nicht fahnenflüchtig werden. Habe ich etwas Strafwürdiges begangen, so bitte ich unterthänigst, man wolle mir davon Anzeige thun und es nach Befinden ahnden; ich bin auch darauf gefaßt, mich unschuldig absetzen zu lassen und in Halle dasselbe zu erdulden, was man mir in Erfurt bereitet.

Der ich in der tiefsten Ehrerbietung verharre

Ev. Excellenz

zu Gebet und Dienst gehorsamster

A. H. Francke.“

Benige Tage darauf befand sich dieser Brief in der Hand des Kurfürsten von Brandenburg, der ihn von Dandekmann erhalten hatte. Hoch aufgerichtet stand die gewaltige Gestalt des Herrschers mitten in dem Zimmer, die Augen wurden während des Lesens immer größer, die Stirn zog sich immer düsterer in Falten, die Lippen preßten sich immer fester auf einander. Als er zu Ende gekommen war, starrte er eine Weile nachdenklich vor sich hin, und Dandekmann glaubte in diesen starren Zügen schon die Strafe zu sehen, welche den Widerspenstigen treffen solle. Da hob der Kurfürst den Brief nochmals auf und las ihn mit größerem Bedacht zum zweiten Mal; und siehe, in seinen Gesichtszügen gieng eine Wandlung vor: die Wolke auf der Stirn zerrann, die geschlossenen Lippen thaten sich von einander. Plötzlich wandte er sich zu Dandekmann herum und herrschte diesen an: „Der Francke bleibt! Allen Respekt vor diesem Mann! Das ist ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Solche Leute sind ganz nach unserm Sinn! Hätten wir nur mehr dergleichen im Lande. Man soll dem Professor Francke kein Haar krümmen — höret Ihr's, Dandekmann? Aber — den Stryk müssen wir auch haben! Aus was Ursach sträubet er sich wider den Francke? Weil selbiger ein Pietist sei? O, ich wollte, ich hätte eitel solche Pietisten zu meinen Unterthanen. Stryk kennet ihn nicht, er weiß nur durch Hörensagen und Aferrede von ihm. Schreibet ihm, er solle sich vor dem Francke nicht scheuen, der Francke wäre ein tapferer Mann, vor dem man den Hut ziehen müsse. Schreibet ihm, ich hätte das gesagt, der Kurfürst von Brandenburg, dem könne er auf's Wort glauben.“ —

Es stellte sich nachher heraus, daß ein gewisser Kammer-
rath Kraut es gewesen war, der hinter Dandekmann gestanden
und ihn gegen den ihm mißliebigen Francke aufgereizt hatte.